

Leseprobe aus:

Petra Schier

Der gläserne Schrein



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

*Markt am Adelheidispützchen,
Bechlinghoven bei Bonn
19. September Anno Domini 1413*

Über dem Lager der Gaukler lag der erste Hauch der Morgendämmerung. Noch funkelten am dunkelblauen Himmel die letzten Sterne, doch im Osten erschien bereits ein erster heller Streifen, der sich alsbald rötlich färben würde.

Das Gras unter Christophorus' Füßen war nass vom Tau. Er stieg in den kleinen Bach und wusch sich gründlich. Trotz der frühen Stunde waren auch die anderen Mitglieder der Truppe schon auf den Beinen. Gizella, die Anführerin, war bereits dabei, das Feuer zu entfachen. Ihr Gefährte Winand und der hünenhafte Feuerkünstler Vico hatten begonnen, die Habseligkeiten der Gaukler zusammenzutragen und auf dem vierrädrigen Karren zu verstauen, denn nach der Frühmahlzeit wollten sie aufbrechen.

Nicht weit von Christophorus entfernt, hockten Gizellas Tochter Estella und die Französin Manon am Ufer des Baches und schrubbten die Teller, Schüsseln und Becher vom Abendessen.

Estella winkte und lächelte fröhlich; Christophorus nickte und zwinkerte ihr zu, was die junge Akrobatin zum Lachen brachte. Sie hatten in der vergangenen Nacht das Lager geteilt, doch um seinen guten Ruf als Ablasskrämer zu wahren war Christophorus zwei Stunden nach Mitternacht wieder zurück unter seine eigenen Decken gekrochen. Manchmal bedauerte er diese Heimlichkeiten, denn er mochte Estella wirklich gern. Andererseits hatte er ja gar nicht vor, sich offen

zu ihr zu bekennen. Ihm gefiel sein freies und ungebundenes Leben – nicht umsonst gab er sich schon seit Jahren als Dominikanermönch aus. Diese Verkleidung, zusammen mit seinem außerordentlichen Talent, Schriften, Siegel und Urkunden zu fälschen, hatten ihm so manche Tür geöffnet und einträgliche Geschäfte verschafft.

Nur eines vermied er: Seit der Geschichte in Aachen vor über einem Jahr trat er nirgendwo mehr als Vertreter der Heiligen Römischen Inquisition auf. Zwar besaß er mehrere eindrucksvolle Dokumente, unter anderem auch eine gesiegelte päpstliche Bulle, die ihn legitimierte – natürlich von ihm höchstselbst angefertigt –, doch erschien ihm diese Maskerade inzwischen als zu gefährlich. Deshalb hatte er, kurz nachdem er im vergangenen Jahr Aachen verlassen hatte, eine weitere Urkunde angefertigt, die ihn offiziell aus dem Dienste der Inquisition entließ.

Während er sich abtrocknete und wieder in sein Habit schlüpfte, dachte er kurz an die Umstände, die ihn im vergangenen Jahr in die Stadt Karls des Großen geführt hatten. Manchmal vermisste er Aldo, seinen guten Freund und Gefährten auf der Pilgerreise nach Santiago de Compostela, noch immer schmerzlich. Ihm hatte er am Totenbett gelobt, sich um dessen Mutter und Schwester zu kümmern. Ob ihm das wirklich gelungen war, bezweifelte Christophorus jedoch.

Merkwürdig, überlegte er, dass er gerade heute wieder an die Vorfälle während der Aachener Heiltumsweisung denken musste. Vielleicht lag es daran, dass der Jahrmarkt, der gerade hinter ihnen lag, ebenfalls an einer Pilgerstätte stattgefunden hatte. Alljährlich im September zogen unzählige Wallfahrer zu dem kleinen Pützchen bei Bechlinghoven, der Quelle, die an der Stelle entsprungen war, wo die heilige Adelheidis einst in Zeiten einer großen Dürre einen Stab in die Erde gerammt und damit die Bauern der Umgebung vor großem Schaden bewahrt

hatte. Gewiss, mit der Aachenfahrt konnte sich dieser Jahrmarkt nicht messen, dennoch hatte Christophorus auch hier mit seinen Ablassurkunden gute Geschäfte machen können.

Als er zu der Feuerstelle zurückkehrte, saßen die anderen bereits im Kreise beisammen, und Gizella schlug Eier in eine schmiedeeiserne Pfanne. Der Duft von Brot, das in der Glut knusprig braun röstete, lag in der Luft.

Dankbar nahm Christophorus von Manon eine Holzschale sowie einen Becher mit dem Most aus Sommeräpfeln entgegen und setzte sich ebenfalls.

«Da kommt Heinrich!», rief Estella und deutete auf einen jungen Mann in abgetragenen Kleidern, der auch zu den Gauklern gehörte.

Gizella richtete sich auf und blickte in seine Richtung. «Es scheint, als habe er gute Nachrichten.» Sie bedeutete Heinrich, sich zu ihnen zu setzen. «Nun, was hast du in Erfahrung bringen können?»

Heinrich nahm sich ein Stückchen von dem gerösteten Brot und warf es, da es noch heiß war, von einer Hand in die andere. «Ich war bei Friedmund und seiner Gruppe, danach noch kurz bei den umherziehenden Weibern», berichtete er mit einem verlegenen Seitenblick auf Estella. «Überall hört man das Gleiche. Alle wollen im Winter nach Aachen ziehen. Zur Einweihung der neuen Chorhalle soll eine kleine Winterkirmes stattfinden, und ganz sicher wird die Stadt von Pilgern nur so wimmeln.»

Gizella nickte. «Aachen wäre auch für uns kein schlechter Ort zum Überwintern. Was meinst du, Winand?» Sie schaute ihren Gefährten fragend an.

Winand hob die Schultern. «Meinetwegen gerne. Aber wir sollten nicht zu spät dorthin aufbrechen, sonst müssen wir wieder vor den Stadttoren nächtigen, weil uns die anderen Schausteller die besten Plätze schon weggeschnappt haben.»

«Du hast recht», stimmte Gizella zu. «Aber vor dem Spätherbst wird trotzdem nichts daraus. Wir haben noch einige Jahrmärkte vor uns. Den Lukasmarkt in Mayen will ich auf keinen Fall verpassen.» Aufmerksam blickte sie in die Runde. «Was sagt ihr dazu?»

Die anderen nickten zustimmend. Gizella nahm einen hölzernen Spatel und wendete die Eier in der Pfanne. «Also gut, dann wäre das abgemacht. Nach dem Lukasmarkt ziehen wir in Richtung Aachen.»

Rasch verteilte sie die Eier auf die Holzschalen, dann wandte sie sich an Christophorus: «Kommst du mit uns?»

Christophorus antwortete nicht sofort, sondern stocherte mit dem Messer in seinem Essen herum. Er dachte an Marysa Markwardt, die Schwester seines Freundes Aldo, die in Aachen lebte und vielleicht nicht eben erfreut sein würde, ihn wiederzusehen. Unwillkürlich wanderte seine linke Hand zu dem silbernen Kreuzanhänger, den er an einer Kette um den Hals trug. Schließlich hob er den Kopf und nickte. «Ja, Gizella, ich denke, ich werde euch nach Aachen begleiten.»

1. KAPITEL

Aachen

2. November Anno Domini 1413

Marysa hielt der pausbäckigen Amme Geli die Tür auf und betrat nach ihr das Haus ihrer Mutter in der Kockerellstraße. Dem Knecht Tibor, der ihnen geöffnet hatte, drückte sie einen Korb voller rotwangiger Äpfel in die Hände. «Hier, bring die zu Orsolya in die Küche. Sie wird gewiss ihren guten Apfelwein daraus machen wollen», sagte sie mit einem Lächeln. «Wenn sie noch mehr Äpfel benötigt, soll sie es mir ausrichten lassen. Unsere beiden Bäume tragen dieses Jahr besonders reichlich.»

Tibor strahlte sie an. «Danke, Frau Marysa, das ist sehr aufmerksam von Euch. Ich sollte ...» Als aus den Wohnräumen eine zornige weibliche Stimme erklang, verstummte er augenblicklich und zog den Kopf zwischen die Schultern. «Verzeiht», murmelte er verlegen. «Frau Jolánda ist verärgert.»

«Verärgert?» Marysa schmunzelte. Es hörte sich eher nach einem der berüchtigten Wutanfälle ihrer Mutter an. Sie wandte sich an die Amme. «Leg Éliás in seine Wiege. Nach dem langen Spaziergang dürfte er ruhig schlafen.» Dann ging sie ein paar Schritte auf die Tür zur Wohnstube zu, zögerte jedoch, sie zu öffnen, als ihr erneut ein Wortschwall entgegenkam.

«Wirf ihn hinaus, hab ich gesagt. Hab ich das nicht gesagt? Dieser *Barom* hat doch nichts Besseres zu tun, als sich in unsere Angelegenheiten einzumischen. Warum hast du ihm nicht gesagt, dass er uns ein für alle Mal in Ruhe lassen soll?»

Eine leise und beherrschte Stimme antwortete etwas, und Marysa lächelte amüsiert. Im nächsten Moment zeterte Jo-

lánda weiter: «Sein Recht? Das darf doch wohl nicht wahr sein. *Gazember! Átkozott!*», fluchte sie. «Ich will ihn hier nicht mehr sehen! Ich wünsche ihm die *Rüh* an den Leib!» Etwas klirrte, dann war wieder die ruhige Stimme zu vernehmen. Wenige Augenblicke später öffnete sich die Stubentür, und Bardolf Goldschläger, Marysas Stiefvater, trat in den kleinen Flur. Als er Marysa erblickte, lächelte er herzlich und zog die Tür zu, hinter der Jolánda noch immer Gift und Galle spuckte.

«Marysa, meine Liebe, du bist schon wieder zurück? Wolltest du nicht mit Éliás spazieren gehen?»

Marysa schaute ihn fröhlich an. «Das war ich auch, aber der Regen hat uns zurückgetrieben. Immerhin haben wir es bis zum Büchel geschafft. Ich habe Orsolya einen Korb mit unseren guten Äpfeln mitgebracht.»

«Wunderbar!» Bardolfs Miene hellte sich noch weiter auf. «Dann gibt es bald ihren guten Apfelwein, will ich meinen.» Er seufzte. «Vielleicht beruhigt die Aussicht darauf deine Mutter ja ein bisschen.»

Marysa legte ihm mit einem mitfühlenden Blick eine Hand auf den Arm. «Warst mit dem Schweinehund, der die Krätze verdient hat, eben du gemeint?»

Bardolf wirkte einen Moment lang irritiert, doch dann lachte er leise. «Das hast du gehört? Nein, glücklicherweise war ich diesmal nicht die Ursache für das Gewitter.» Er wurde wieder ernst. «Hartwig war vorhin hier.»

Marysa runzelte die Stirn. «Was wollte er?»

«Was er immer will.» Bardolf seufzte erneut. «Er liegt uns schon seit Wochen in den Ohren, dass er dich mit seinem Gesellen Gort zu verheiraten wünscht.»

«Gort Bart?» Unwillig verzog Marysa das Gesicht. «Der ist wirklich ein *Barom*, ein blöder Hund! Er ist ungewaschen und kann nicht einmal während der Heiligen Messe aufhören, den

Weibern nachzugaffen. Ausgerechnet den soll ich heiraten?» Auch Marysas Stimme war nun bedrohlich scharf geworden.

Bardolf hob beschwichtigend beide Hände. «Bitte, Marysa, nun fang du nicht auch noch an. Hab Erbarmen mit einem armen Mann!»

Marysa beruhigte sich wieder, und um ihre Mundwinkel zuckte es. «Was hast du zu Hartwig gesagt?»

Erleichtert, dass sich wenigstens das zweite Ungewitter verflüchtigt hatte, antwortete er: «Das, was ich ihm immer wieder sage. Als Stiefvater habe nur ich das Recht, mich um deine Vermählung zu kümmern. Und dementsprechend werde auch ich allein bestimmen, wer das Vergnügen haben wird, dein Gemahl zu werden.»

Marysa schnaufte leicht empört, rang sich aber zu einem Lächeln durch. «Und wer wird das sein?»

Bardolf tätschelte ihr die Wange. «Niemand, den du nicht willst, und auch erst dann, wenn du bereit dazu bist, mein Kind. Jetzt muss ich los, man erwartet mich in der Chorhalle.»

«Habt ihr schon mit der Vergoldung der Schlusssteine begonnen?»

Bardolf, der schon fast aus der Tür war, drehte sich noch einmal um. «Heute früh hat Piet mit dem ersten Stein angefangen. Aber wie ich vorhin hörte, gibt es Ärger, weil auch die Maler auf das Gerüst wollen.» Er verdrehte die Augen. «Wenn man sich nicht um alles selbst kümmert ...» Zum Abschied hob er kurz die Hand. «Sieh dich vor, wenn du in die Stube gehst. Die Furie könnte noch immer Feuer spucken.»

Marysa kicherte und sah ihrem Stiefvater voller Sympathie nach. Bardolf Goldschläger war ein gut aussehender Mann Ende dreißig, dessen dichtes blondes Haar an den Schläfen bereits leicht ergraute. Im vergangenen Sommer war er von einer langen Wanderschaft nach Aachen zurückgekehrt, um

die Goldschmiede seines verstorbenen Vaters zu übernehmen. Damals begegnete er der noch recht jungen Witwe des Schreinbauers Gotthold Schrenger und war ihrer Schönheit, aber auch ihrem aufbrausenden ungarischen Temperament sofort erlegen. Noch im September desselben Jahres hatte die Hochzeit stattgefunden, und Marysa erfreute sich an ihrer tiefen und innigen Liebe, jedes Mal, wenn sie die beiden zusammen sah.

Sie wollte gerade die Tür zur Stube öffnen, als hinter ihr das protestierende Weinen eines Säuglings ertönte. Gleich darauf vernahm sie die beruhigende Stimme der Amme, die Éliás mit einem leisen Singsang zu beruhigen versuchte.

Die Stubentür öffnete sich, und Jolánda, mit noch immer vor Zorn geröteten Wangen, kam heraus. «Éliás? Ist mein Schätzchen schon wieder zurück? Was hast du denn, *kedvenc*. Mama kommt schon!» Sie eilte zur Kammer der Amme und hätte Marysa fast angerempelt.

«Oh, du bist es!» Sie lächelte ihrer Tochter flüchtig zu und eilte zur Amme, die ihr Éliás in die Arme legte. Sofort hörte das Weinen auf. «Ja, ja, schon gut, mein süßer *fiú*», murmelte Jolánda und koste den Säugling zärtlich. «Musst nicht weinen. Mama ist ja da.»

Erst als Éliás ein fröhliches Glucksen ausstieß, hob sie den Kopf und sah Marysa an. «Ich habe gar nicht mitbekommen, dass ihr schon zurück seid.» Aller Zorn war aus ihrem Gesicht gewichen. «Hattet ihr einen schönen Spaziergang?»

«Nur bis es anfang zu regnen», antwortete Marysa und folgte ihrer Mutter zurück in die Stube, wo sie sich auf die gepolsterte Bank am großen Esstisch setzten. «Wie ich hörte, war Hartwig vorhin hier.»

Jolándas Miene verfinsterte sich sofort wieder. «Gort Bart!» Sie spuckte den Namen regelrecht aus. «Er will dich mit Gort Bart verheiraten. Mit diesem ungepflegten Taugenichts! Ich

habe Bardolf gesagt, er soll deinen Vetter hinauswerfen. Aber meinst du, er hört auf mich?»

«Mutter, ich bin sicher, Bardolf hat für Hartwig die rechten Worte gefunden.» Marysa seufzte innerlich. Der Streit um die Vormundschaft über sie war kurz nach dem Tode ihres Gemahls, Reinold Markwardt, zwischen Bardolf und Hartwig entbrannt, und selbst nach über einem Jahr gab es keine Aussicht auf eine Einigung. Dabei führte Marysa, dank der Zunftgesetze, dessen Schreinwerkstatt weiter. Außerdem hatte sie Kontakt zu den früheren Geschäftspartnern ihres Vaters aufgenommen und sich über diese Verbindungen inzwischen einen guten Ruf als Reliquienhändlerin erworben. Testamentarisch war ihr Reinolds Haus zugesprochen worden. Sie erhielt eine nicht geringe Leibrente, das Siegelrecht war ihr ebenfalls zuerkannt worden. Sie war also voll geschäftsfähig und hätte leicht auch ohne einen neuen Ehemann auskommen können.

Doch vor dem Gesetz war eine alleinstehende Frau leider nicht viel wert. Da sie eine wohlhabende Meisterwitwe war, rissen sich die unverheirateten Gesellen aus der Zunft der Schreiner geradezu darum, sie vor die Kirchenpforte führen zu dürfen. Und nicht nur die. Auch verschiedene Kaufleute hatten bereits bei ihr vorgesprochen. Sie hätte also die freie Auswahl gehabt. Aber sie war nicht sonderlich erpicht auf eine neue Ehe. Die Missachtung und Gleichgültigkeit, mit der ihr Reinold begegnet war, hatten ihr alle Illusionen über den Ehestand geraubt und ihr den Gedanken daran, mit einem Mann Tisch und Bett zu teilen, gründlich vergällt.

Dennoch wusste sie, dass sie über kurz oder lang keine andere Wahl haben würde. Nach zwei Jahren hatte sie die Werkstatt mitsamt den beiden Gesellen, die sie nach Reinolds Tod eingestellt hatte, in die Hände eines fähigen Schreinerbauers zu legen oder aber einen Gesellen aus diesem

Handwerkszweig zu ehelichen, um ihm die Meisterwürde zu verschaffen. Heiratete sie einen handwerksfremden Mann, so würde sie die Werkstatt ebenso aufgeben müssen, wie wenn sie nach Ablauf der Frist noch ledig bliebe.

Energisch verdrängte Marysa diese Gedanken und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihre Mutter. «Denkt ihr an das große Essen, das ich morgen Abend zu Ehren der ungarischen Handelsleute gebe? Ich habe Milo und Jaromir heute früh losgeschickt, eine Fuhre Holz zu holen. Als sie zurückkehrten, berichteten die beiden, die Männer seien bereits in Aachen eingetroffen und hätten sich im *Goldenen Ochsen* einquartiert.

Jolánda nickte eifrig. «Aber ja doch. Selbstverständlich kommen wir! Ich frage mich, ob einer von ihnen Nachrichten über meine Familie hat.» Sie blickte wehmütig in die Ferne. «Wie lange habe ich Vater schon nicht mehr gesehen. Ich hoffe, mein Brief mit dem Bericht von Éliás' Geburt hat ihn überhaupt erreicht. Er muss doch wissen, dass er nach so vielen Jahren noch einmal einen Enkelsohn bekommen hat.»

Marysa legte ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie leicht. «Ganz gewiss hat er den Brief erhalten, Mutter.»

«Hm.» Jolánda schien sich nur mit Mühe von den Erinnerungen an ihre Familie losreißen zu können. Schließlich sah sie Marysa wieder ins Gesicht. «Was wird Balbina für die Händler kochen? Bereitet sie eine ihrer Spezialitäten vor?»

«Sie wird ihre berühmten heidnischen Kuchen mit Kräutersoße zubereiten. Dazu Safranbrot mit Apfelbutter und außerdem noch Bratäpfel. Du weißt doch, wie viele Äpfel wir dieses Jahr haben. Wir wissen kaum, wohin damit. Die Mieten im Keller sind übervoll.»

«Das klingt ja ausgezeichnet», befand Jolánda. «Aber Safranbrot? Ist das nicht furchtbar teuer?»

Marysa schüttelte den Kopf. «Johann Scheiffart hat mir ein Kästchen mit Küchengewürzen zukommen lassen. Anstelle einer Bezahlung für die Ursulareliquie, die ich ihm aus Köln beschafft habe.»

Besorgt ergriff Jolánda die Hand ihrer Tochter. «Du machst Geschäfte mit dem Kanoniker? Ich dachte, er führt selbst einen Reliquienhandel für das Marienstift.»

«Das tut er auch», bestätigte Marysa. «Aber er ist im Augenblick viel zu sehr mit den Einladungen für die Einweihung der Chorhalle beschäftigt. Außerdem war diese Reliquie für ihn persönlich bestimmt.» Sie legte den Kopf zur Seite. «Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Mutter. Scheiffart ist harmlos.»

«Wie bitte?» Empört starrte Jolánda sie an. «Er wollte dich vergangenes Jahr auf den Scheiterhaufen bringen! Nennst du das etwa harmlos?»

«Aber Mutter, so ist es nicht gewesen», versuchte Marysa sie zu beschwichtigen. «Er wurde doch genauso angeklagt wie ich.» Sie hielt einen Moment inne. «Ich gebe ja zu, dass er nicht gerade der angenehmste Zeitgenosse ist. Seitdem ich ihn überzeugen konnte, dass mein Geschäft lauter und vorbildlich geführt wird, ist er ganz umgänglich geworden. Offenbar hat er eingesehen, dass ich wirklich nur mit echten Reliquien handele.»

Skeptisch kniff Jolánda die Augen zusammen. «Stimmt das auch? Sind alle Reliquien, die du verkaufst, echt?»

Marysa gab keine Antwort, sondern lächelte nur.

«Marysa!» Jolánda wurde blass. «Du hast Scheiffart doch wohl keine Fälschung angedreht?»

«Mutter.» Marysa verschränkte ruhig die Hände in ihrem Schoß. «Nie im Leben würde ich einen Kanoniker des Marienstifts derart betrügen.»

«Ach.» Noch immer stand der Argwohn Jolánda deutlich

ins Gesicht geschrieben. «Und was ist mit deinen anderen Kunden?»

Marysa schmunzelte. «Die, liebe Mutter, erhalten immer das, wonach sie verlangen.»

Eine Stunde noch hielt sich Marysa im Hause ihrer Eltern auf, dann machte sie sich auf den Heimweg, denn es dämmerte bereits. Da der Regen wieder nachgelassen hatte, hoffte sie, trockenen Fußes in ihrem Haus am Büchel anzukommen. Tibor begleitete sie und trug einen großen Krug Heidelbeerwein, den Orsolya, seine Gefährtin und Haushälterin im Hause Goldschläger, Marysa als Dank für die frischen Äpfel mitgegeben hatte.

Gerade passierten sie den Marktplatz und wollten in den Büchel einbiegen, als sie einen Aufruhr bei der Dombaustelle bemerkten. Die meisten Bauern und Händler hatten ihre Verkaufsstände bereits abgebaut, doch diejenigen, die noch auf dem Markt waren, liefen bei dem provisorischen Eingang zur Chorhalle zusammen und vereinten sich mit Knechten und Mägden, die für ihre Herrschaft noch letzte Besorgungen erledigten.

«Was ist dort los, Tibor?», fragte Marysa neugierig und blieb stehen.

Hilferufe wurden laut, und die Menschenmenge begann zu wogen. Im nächsten Augenblick kamen zwei kräftige Gesellen – der Kleidung nach waren es Maler – aus der Chorhalle und rannten zum Parvisch. Wieder ertönten Rufe.

«Da ist doch etwas passiert.» Marysa strebte bereits auf den Dom zu, obwohl Tibor sie aufhalten wollte.

«Wartet, Herrin! Das ist wüstes Mannsvolk. Ihr solltet da nicht hingehen.»

Doch Marysa beachtete ihn gar nicht, sondern drängte sich

bereits durch die dicht beieinanderstehenden Menschen. Als sie Heyn Meuss, den Altgesellen aus ihrer Werkstatt, erblickte, tippte sie ihn an. «Was ist hier geschehen?»

Heyn drehte sich überrascht zu ihr um. Er war schon einige Jahre jenseits der Vierzig. Das steingraue Haar trug er kurzgeschoren, sein Gesicht war ledrig und mit Lachfältchen durchzogen, die von seiner angeborenen Heiterkeit zeugten. Nun aber wirkte seine Miene besorgt. «Frau Marysa!» Er schob einen anderen Mann beiseite, um ihr Platz zu verschaffen. «Es heißt, ein Unglück sei geschehen. Eines der Gerüste, auf dem die Goldschmiede arbeiten, soll eingestürzt sein.»

«O mein Gott!» Entsetzen durchfuhr Marysa. «Bardolf! Meister Goldschläger, ist er dadrinnen?» Nochmals versuchte sie, sich zwischen den Menschen hindurchzudrängen. Heyn half ihr dabei, indem er seine Ellenbogen einsetzte.

«Ich weiß es nicht, Frau Marysa. Sie haben die Tür verriegelt und zwei Männer geschickt, um Hilfe zu holen.»

Vor der verschlossenen Tür blieb Marysa stehen. Die Angst schnürte ihr für einen Moment die Kehle zu. «Ich muss ...» Ihr kam ein Gedanke. «Folgt mir!», rief sie Heyn und Tibor zu bevor sie sich durch die Menge in Richtung Kaxhof drängte. Von dort aus betrat sie den Dom durch das große Portal. Der Knecht und der Geselle folgten ihr auf dem Fuße, als sie die kostbar eingerichtete Pfalzkapelle durchquerte und auf die Chorhalle zustrebte. In dem großen Leuchter, den Kaiser Friedrich, genannt Barbarossa, einst gestiftet hatte, brannten Kerzen, an den Wänden mehrere Fackeln. Das Marienstift würde hier in Kürze eine Abendmesse abhalten.

Marysa umrundete ein provisorisches Regal, in dem neben Malerfarben auch Werkzeuge, Lappen und Behälter mit Blattgold lagen, und blieb erschrocken stehen, als sie die Unglücksstelle erblickte.

Eines der schwindelerregend hohen Gerüste war tatsäch-

lich umgestürzt und hatte ein weiteres mit sich gerissen. Beide Arbeitsplattformen waren beim Aufprall auf den Boden zerborsten.

Mehrere Männer, darunter zwei Kanoniker in ihren schwarzen Gewändern sowie drei Augustinermönche, klaubten das gesplitterte Holz und die Balken der Gerüste auseinander. Offenbar waren ein paar der Arbeiter unter den Trümmern verschüttet worden.

Als Marysa zwischen zwei Balken ein Stück blauen Stoff aufblitzen sah, schrie sie entsetzt auf. «Meister Goldschläger!»

2. KAPITEL

Die Helfer an der Unglücksstelle blickten erstaunt auf Marysa. Einer der Mönche hielt sie fest, als sie zu dem Verunglückten laufen wollte.

«Bleibt stehen, gute Frau!» Er schob sie energisch zurück an den Rand der Unfallstelle. «Es ist zu gefährlich für Euch. Was habt Ihr überhaupt hier zu suchen?»

«Meister Goldschläger liegt dort.» Sie deutete auf die Stelle, an der Bardolfs blauer Mantel zu sehen war. «Er ist mein Stiefvater.»

Der Augustiner hielt sie noch immer am Arm fest. «Marysa Markwardt, Ihr seid es. Bitte beruhigt Euch. Wir versuchen, die Verunglückten zu befreien.»

Marysa zitterte mittlerweile am ganzen Leib. Dennoch nickte sie und winkte dann Tibor. «Geh und hol meine Mutter her. Beeile dich!»

Tibor hatte ebenfalls mit Entsetzen auf die eingestürzten Gerüste gestarrt. Sie sah ihm an, dass er lieber bei der Bergung der Verletzten geholfen hätte, doch er gehorchte und verließ den Dom im Laufschrift.